

Zitierhinweis

Häberlein, Mark: Rezension über: Daniel Bellingradt, Vernetzte Papiermärkte. Einblicke in den Amsterdamer Handel mit Papier im 18. Jahrhundert, Köln: Herbert von Halem Verlag, 2020, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 1, S. 189-190, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/466fcc29c5d041089bebd6607f637a28>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

dieses vom Verlag schön gemachten Bandes liegen. Gerade dort, wo die angemahnte Internationalisierung der Katholischen Aufklärung nicht geleistet werden kann, böte eine engere Verzahnung zwischen katholischen und protestantischen Entwicklungen die Möglichkeit, das Themenfeld auch nach dreißig Jahren noch mit neuem Leben zu füllen.

Michael Schaich, London

Bellingradt, Daniel, Vernetzte Papiermärkte. Einblicke in den Amsterdamer Handel mit Papier im 18. Jahrhundert, Köln 2020, Herbert von Halem Verlag, 250 S. / Abb., € 32,00.

Amsterdams Rolle als kommerzielles Zentrum des 17. und 18. Jahrhunderts stand in den letzten Jahrzehnten im Fokus zahlreicher Untersuchungen, die so unterschiedliche Sektoren wie den Getreide-, Zucker-, Gewürz-, Kunst- und Buchhandel analysiert haben. Daniel Bellingradts schlankes Buch lenkt den Blick nunmehr auf einen bislang weniger beachteten Handelszweig dieser frühneuzeitlichen Wirtschaftsmetropole: die Distribution und Zirkulation von Papier. Damit identifiziert der Autor ein markantes Forschungsdesiderat, zeichnete sich die holländische Papierproduktion im 18. Jahrhundert doch durch hohe Qualitätsstandards und eine „erstaunliche Produktivität“ aus (27).

Wie der Autor nachdrücklich betont, ist sein Buch keine umfassende empirische Studie, sondern „ein experimenteller Baustein [...] für eine neuakzentuierte Papiergeschichte“ (171), die auf die grundlegende ökonomische und kulturelle Bedeutung dieses Materials hinweist, ein Konzept zur Erforschung frühneuzeitlicher Papiermärkte vorschlägt und dieses am Amsterdamer Beispiel erprobt. Die Signifikanz dieses Materials ergibt sich aus dem vielfältigen Bedarf der frühneuzeitlichen Gesellschaft an Druck-, Schreib- und Packpapier. Da Hadern bzw. Lumpen den wichtigsten Rohstoff bildeten, waren Papier- und Textilproduktion eng miteinander verknüpft, und aufgrund des hohen Materialbedarfs spielten auch Makulatur und Recycling für den Handel eine große Rolle.

Um der Vielfalt der Papierformen sowie der Komplexität der Zirkulationsprozesse gerecht zu werden, spricht sich Bellingradt für die Adaption marktsociologischer Konzepte aus, wie sie in jüngster Zeit beispielsweise auch Christof Jeggel und Tim Neu für die Analyse frühneuzeitlichen Wirtschaftens vorgeschlagen haben. Konkret plädiert er für ein „Verständnis von Märkten als soziale Figurationen“ (133), die durch die Interaktionen von Akteuren und deren ökonomische Praktiken konstituiert werden. Daneben sollten material-, kommunikations- und wissenschaftsgeschichtliche Perspektiven Berücksichtigung finden. Wie der Verfasser ausführt, stellten Papierproduktion und -handel ein eigenes Wissensfeld dar, das durch spezifische Mengen-, Sorten-, Herkunfts- und Qualitätsbezeichnungen gekennzeichnet war. Für spezialisierte Amsterdamer Händler eröffnete sich hier „ein kostenintensives[,] aber lukratives Geschäftsfeld“ (70).

So anregend die allgemeinen Ausführungen und konzeptionellen Überlegungen zu Papier als Handelsware einerseits sind, so dünn fallen andererseits die empirischen Befunde zu Amsterdam aus. Das Kapitel „Recycling-Netzwerke und wirtschaftliche Verflechtungen“ (153–170), das den Amsterdamer Papierhändler Zacharias Segelke exemplarisch in den Blick nimmt, füllt lediglich 18 Seiten, von denen wiederum vier auf ganz- oder halbseitige Abbildungen entfallen. In die lückenlos überlieferten Geschäftsbücher Segelkes aus den Jahren 1788 bis 1803 gewähren Bellingradts knappe Bemerkungen allenfalls impressionistische Einblicke. Demnach operierte dieser

Händler „in den Grauzonen und Übergangsfeldern zwischen Papierhandel und Buchhandel“ (154) und wickelte einen Großteil seiner Transaktionen im „branchenüblichen Tauschhandel“ (161) ab.

Das anschaulich illustrierte und mit einer umfangreichen Bibliographie (die nicht weniger als ein Viertel des Gesamtumfangs einnimmt!) ausgestattete Buch hinterlässt somit einen zwiespältigen Eindruck. Über weite Strecken liest es sich wie ein anregender Forschungssessay; bisweilen beschleicht den Leser aber auch das Gefühl, einen in Buchform gegossenen Projektantrag vor sich zu haben.

Mark Häberlein, Bamberg

Blanning, Tim, Friedrich der Große. König von Preußen. Eine Biographie, aus dem Englischen übers. v. Andreas Nohl, München 2018, Beck, 718 S. / Abb., € 34,00.

Tim Blanning, einer der großen Deutschlandkenner unter den englischen Historikern, hat sich nach seinen großen Synthesen über die Kulturgeschichte Europas zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert der Biographie Friedrichs II. von Preußen zugewandt und hierbei von der „Flut von Veröffentlichungen“ (678) profitieren können, die im Umfeld des 300. Geburtstags des Preußenkönigs 2012 erschienen sind.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: eine gut zu lesende, manchmal etwas sehr saloppe Darstellung von Friedrichs Leben, frei von offener oder unterschwelliger Bewunderung oder Verherrlichung. Ein Leitmotiv hat Blanning nicht für seine Biographie gewählt; sie ist unterteilt in drei große Abschnitte: „Friedrichs Leiden und Größe“, „Krieg und Frieden“, „An der Heimatfront“.

Wie alle Biographen des großen Preußenkönigs sieht auch Blanning in den Jugendjahren und den ständigen Demütigungen durch den Vater den Schlüssel zum Verständnis des Charakters des Königs. Ausführlich beschreibt er die Thronbesteigung 1740 und die ersten Jahrzehnte danach als „Emanzipation“ vom Vater. In allen seinen Handlungen ging er zu diesem auf Distanz: indem er die Kunst förderte, einen Eroberungskrieg vom Zaum brach, indem er um sich (vor allem religiöse) Dissidenten aus ganz Europa versammelte, indem er mehr oder weniger offen die vom Vater ausgesuchte Ehefrau verstieß und indem er seinen homosexuellen Neigungen freien Lauf ließ. Hinsichtlich Friedrichs Sexualität kann Blanning zwar keine neuen Erkenntnisse liefern, aber er fügt kritisch alle Indizien und Quellen zu einem stimmigen Gesamtbild zusammen: Friedrich war zweifellos homosexuell orientiert und lebte dies in dem im 18. Jahrhundert möglichen Rahmen auch aus. Zahlreiche Zitate aus Friedrichs Schriften und Briefen, Kommentare, Beobachtungen von Zeitgenossen lassen kaum einen Zweifel daran. Beschönigungen und beliebte Umdeutungen, Friedrich sei durch Krankheiten und bzw. oder misslungene chirurgische Eingriffe zu einem asketischen Leben gezwungen worden, wie man noch bis 2012 in einschlägigen Biographien lesen konnte, sollten von nun an der Vergangenheit angehören. Und Blanning hat durchaus recht, Friedrich als „homosozial, homoerotisch und wahrscheinlich auch homosexuell“ (223) zu beschreiben und die Bedeutung der Homosexualität für sein Leben nicht zu verschweigen (auch 226–231). Denn dieses Kapitel seines Charakters ist insofern wichtig, als sich hieraus – möglicherweise – auch seine Frauenfeindlichkeit ableiten lässt, die sich vor allem gegen mächtige, einflussreiche, um nicht zu sagen dominante Frauen richtete, die ihm Paroli boten: Maria Theresia, Zarin Elisabeth, die Marquise de Pompadour und auch noch Katharina die Große.

Blannings Erzählung vom Leben Friedrichs ist am besten, wenn sie Friedrichs Verflechtung mit der zeitgenössischen Kunst schildert: seine Vorlieben, seine Kunst-